

論文

„Wie hin- oder wegschauen?“

— zur politischen Stellungnahme eines Schriftstellers
in der Walser-Bubis-Debatte —

Hiroyoshi Ikeda

要 旨

1998年10月から約1年にわたって、作家マルティン・ヴァルザーとユダヤ評議会議長イグナツ・ブービスは、ドイツ中の世論を巻き込みながら、激しい論争を繰り広げた。この論争の発端は、「現在の目的を果たす為にアウシュヴィッツを道具化」しているマスメディアに対するヴァルザーの痛烈な批判にあった。つまり凄惨な映像の視聴やホロコースト慰霊碑の建設等が、今や過去を銘記する為のステレオタイプとなり、過去問題への取り組みを正当化する手段となっている。ヴァルザーは、こうした歴史認識の儀式化に異議を唱え、個々人による過去想起の重要性を強調しようとした。だが彼の批判はあまりにも辛辣で誤解を招きやすい表現で満ちていた。特にその表現が反ユダヤ主義的か否か、様々な意見がマスメディアに寄せられ、大きな議論に発展した。そこでヴァルザー非難の急先鋒に立ったのがブービスだった。しかしブービスを含め多くの人々が、ヴァルザーの皮肉に満ちた批判を誤解していた。すなわち反ユダヤ主義的発言として。ヴァルザーとブービスは対談によってある程度誤解を解くことができたが、結局完全な和解には至らなかった。

この論文では、論争における作家ヴァルザーの政治的態度について考察する。この論争の主因である「誤解」は、作家言語と政治家言語との本質的な違いから生まれたと言ってよい。そこでヴァルザーは、読者のみならず、一般大衆に向かって、しかもホロコーストという政治的な話題を飽くまで作家言語で述べている。作家の政治的な発言とは如何にあ

るべきか、ヴァルザー・ブービス論争を検証しながら、考えてゆく。

キーワード：誤解，ホロコースト問題，恥の道具化，作家言語

I. „Die Frustration ist gekommen.“

Von Oktober 1998 an wurde für mehr als ein halbes Jahr eine bedeutende Debatte geführt, die von vielen Medien aufgegriffen wurde und große Sensation erregte. Der Schriftsteller Martin Walser und der Präsident des Zentralrates der Juden in Deutschland, Ignatz Bubis, waren die Hauptfiguren dieser Debatte. Ohne ihre Versöhnung ging diese Diskussion zu Ende. Jedoch eine heikle Frage, mit der Walser und Bubis bei der Debatte zu tun haben mußten, wirkt immer noch nach. Die ist sozusagen eine Holocaustfrage.

Bislang gab es verschiedene Diskussionen um die Aufarbeitung der Vergangenheit, v. a. um den Fassbinder-Skandal (80er Jahre)¹⁾, um die Goldhagen-Thesen (1996)²⁾ oder um das Mahnmal in Berlin (1998).³⁾ Daraus läßt sich ablesen, dass man sich auch 50 Jahre nach dem Krieg noch mit der Vergangenheit auseinandersetzen muss. Denn inzwischen ist, wie Bubis sagte, „die Frustration gekommen“,⁴⁾ solange habe man den Holocaust verdrängt und tabuisiert. Auch die Walser-Bubis-Debatte war ein wichtiges Ereignis, wobei man seine Einstellung zur Vergangenheit offenherzig aussprechen musste. Eine Kritik zu Walsers *Ein springender Brunnen* (1998), die den Roman missverstand, zog weitere Missverständnisse nach sich, weil der Schriftsteller einige rechthaberische Reden, die scheinbar antisemitisch erschienen, hielt. In dieser Lage geht es um die Frage, wie man Walsers Worte „Wegschauen“ und „Befreiung“ verstehen kann. Ist diese Ausdrucksweise eigentlich antisemitisch oder angemessen? Dabei hatte Bubis tiefes Misstrauen gegen Walser und dessen Befürwortern.

Wie sollen sowohl die Literaturkritiker und Schriftsteller als auch die Medien mit der Holocaustfrage behandeln, und welche Rolle müssen sie beim Umgang mit der Vergangenheit spielen? Wie verantwortlich muss ein Schriftsteller für seine öffentliche Rede sein? Die Walser-Bubis-Debatte offenbart Meinungsunterschiede zwischen Deutschen und deutschen Juden, die aus Missverständnissen entstanden sind.

II. Missverständnis der Literaturkritiker

In Walsers Roman *Ein springender Brunnen* wird das Leben eines Jungen namens Johann zwischen 1933 und 1945 beschrieben. Der Autor erachtet dieses Werk als seine Autobiographie: „Mein zweiter Name ist Johann“.⁵⁾ Diese Autobiographie wurde am 14. August 1998 im *Literarischen Quartett* des Zweiten Deutschen Fernsehens (ZDF) kritisiert. Dabei machten der Kulturredakteur des Züricher *Tages-Anzeigers*, Andreas Isenschmid, und der führende Literaturkritiker, Marcel Reich-Ranicki, auf einige Darstellungen in dem Roman aufmerksam, die ihnen antisemitisch schienen. Auffallend ist Johanns ablehnendes Benehmen gegen seinen halbjüdischen Freund Wolfgang und dessen Mutter, Frau Landsmann.

Frau Landsmanns Gesicht wird folgendermaßen beschrieben: „Augen, die aus den Höhlen wollten, aber von Unterlidern daran gehindert wurden. Schwer lagen diese Augen auf den Unterlidern. Und die Lippen, auch schwer“.⁶⁾ Das findet Reich-Ranicki bedenklich. Aber der Grund für diese Beschreibung ist bloß, dass Johann die Frau nicht genau in Erinnerung hat: „Er hat Frau Landsmann ein-oder zweimal gesehen“.⁷⁾

Johann möchte sich immer von Wolfgang und seiner Mutter distanzieren: „Die Angst, in der Frau Landsmann gelebt hat, engt ihn ein. Er will mit dieser Angst nichts zu tun haben“.⁸⁾ Wieso hat der Protagonist solche Einstellung zu diesen beiden Juden? Johann weiß zwar von der Verfolgung der Juden und Antifaschisten, aber er hat trotzdem fast keine Abneigung gegen die beiden Personen. Vielmehr will der Junge die angstvolle Beziehung zu allem, was mit Krieg zu tun hat, abbrechen, auch weil er in seinem Vater, seinem Bruder und Freunden schon viel durch ihn verloren hat. Johanns ablehnendes Benehmen gegen die nazizeitliche Zwangsvorstellung kann davon überzeugt sein: „Wie hin-oder wegschauen? [. . .] Er wollte nicht gezwungen sein. Zu nichts und von niemandem. Die Toten warteten auf ihn“.⁹⁾ Isenschmid hält Johanns Haltung für antisemitisch, jedoch hat er den Text falsch im Gedächtnis: „Ich (Johann) will von Deiner Angst nichts wissen. Ich will jetzt leben“.¹⁰⁾ Das ist ein schlechtes Zeugnis für einen Literaturkritiker.

Johanns Haltung drückt oft aus, dass er wenig wissen will. In diesem Punkt scheint der Autor sich selbst zu verteidigen, insofern er selbst nur wenig über den

Krieg erfahren konnte. Im *Literarischen Quartett* wurde ihm sich deswegen auch der Vorwurf gemacht, dass er „die Bodensee-Unschuld gegen die Nazizeit retten“ wolle.¹¹⁾ Außerdem kommt das Wort Auschwitz in Walsers Roman niemals vor. Insbesondere das warfen Isenschmid und Reich-Ranicki dem Schriftsteller vor und brandmarkten mittels der Medien dieses Werk als antijüdisch. Wurden sie ihm damit wirklich gerecht? *Ein springender Brunnen* soll natürlich nicht ein Dokument des Eskapismus Johanns sein. Denn das regionale Leben in Bodensee-Wasserburg gehört zur damaligen Wirklichkeit, auch wenn ein Deutscher dort von Auschwitz nie etwas erfahren konnte. Ein solches Leben versucht Walser darzustellen. Dagegen aber ist Reich-Ranicki. Seiner Auffassung nach muss der Roman mit dem Holocaust verknüpft werden, solange es darin um Deutschland während des Zweiten Weltkrieges geht. Der Kritiker, der als Jude diese Zeit überlebt hat, kann einen „Roman über Menschen ohne Vergangenheit“¹²⁾ nämlich nicht ruhig hinnehmen. Seine Meinung geht aber über die Grenzen der Literaturkritik hinaus, da sie mit seiner persönlichen Abneigung gegen Walser zu tun hat: „Er weiß überhaupt nicht, was Erzählen ist“.¹³⁾

Das *Literarische Quartett* wurde seiner Funktion als Forum der Literaturkritik nicht gerecht. Die ständigen Teilnehmer konnten Walsers Absichten mit diesem Werk nicht erkennen. Sie werden aber in seinem Roman direkt angesprochen: „Dass Menschen mit unangeglichenen Vergangenheiten zusammenleben könnten, als die Verschiedenen, die sie auch durch ihre Vergangenheiten sind, ist Wunschdenken. [. . .] Der Vergangenheit eine Anwesenheit wünschen, über die wir nicht Herr sind. Nachträglich sind keine Eroberungen zu machen. Wunschdenkens Ziel: Ein interesseloses Interesse an der Vergangenheit“.¹⁴⁾ Seine Erzählutopie besteht nämlich darin, dass er seine Kindheit und Jugend beschreibt, die nicht von unserer heutigen Selbstverständlichkeit abhängen. Die Vergangenheit als solche darzustellen, ist dabei gerechtfertigt. Darum schaut Johann vom Unerträglichen weg. In seinem „Wegschauen“ steckt auch eine Kritik Walsers daran, dass die Medien Auschwitz zu aktuellen Zwecken instrumentalisieren. Trotzdem erschwerte das eine genaue Wertschätzung dieses Romans, und auf den Schriftsteller fiel von Seiten der Literaturkritiker ein falscher Verdacht. Diese Fernsehsendung erschien Walser nur als „Machtausübung“, wobei „man in der Literaturkritik einen Roman verdammt, weil Auschwitz darin nicht vorkommt“.¹⁵⁾

Dagegen wehrte Walser sich in seiner *Sonntagsrede*, die er am 11. Oktober 1998 anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels hielt. Seine Rede war aber so verbittert, dass sie großes Aufsehen erregte und die deutschen Juden, v.a. Ignatz Bubis, verletzte. Daraus entwickelte sich die Walser-Bubis-Debatte.

III. Der „geistige Brandstifter“ Martin Walser

Der aus einer Fehlinterpretation durch die Literaturkritik hervorgegangene Streit ist stark politisch angehaucht. Darin führte Walser viele Argumente an, um die Richtigkeit seiner Position zu belegen. Bemerkenswert ist, dass viele Leser und Zuschauer ihm zustimmten, obwohl seine Rede leicht misszuverstehen ist. Was konnte man denn aus ihr herauslesen? Zunächst lohnt es sich, die *Sonntagsrede* zu rekapitulieren.

Bei der *Sonntagsrede* widerlegt Walser im wesentlichen zwei Dinge: den Verriss seines Romans *Ein springender Brunnen* und die „Instrumentalisierung unserer Schande zu gegenwärtigen Zwecken“ durch die Medien. Attackiert wird das *Literarische Quartett*: „Ein smarterer Intellektueller hißt im Fernsehen in seinem Gesicht einen Ernst, der in diesem Gesicht wirkt wie eine Fremdsprache, wenn er der Welt als schweres Versagen des Autors mitteilt, dass in des Autors Buch Auschwitz nicht vorkomme. Nie etwas gehört vom Urgesetz des Erzählens: der Perspektivität“.¹⁶⁾ Der „Ernst“ ist schuld daran, dass eine genaue Literaturkritik des Buches nicht zustande kommt und zudem zwanghaft erwartet wird, dass das Wort Auschwitz darin vorkommt. Wie übel ist der „Ernst“? Wer in diesem „Ernst“ gerät, den bezeichnet Walser als „Meinungssoldaten“. Die Meinungssoldaten fühlen sich bei der Lektüre eines Romans wie *Ein springender Brunnen* gezwungen, eine derartige Haltung einzunehmen. Folglich müssen diese Meinungssoldaten dem Werk Antisemitismus vorwerfen. Dadurch entsteht im allgemeinen der Anschein, dass sie im Recht sind. Sie tun es wohl immer, damit sie von ihrer Beschäftigung mit der Vergangenheit zeugen können. Oder haben sie tatsächlich die Absicht, die Vergangenheit zu verdrängen? Walser wehrt sich gegen die Theorie der Meinungssoldaten: „Das (d.h. was ein Autor wirklich dachte und empfand, teilt sich in seinen Romanen und Erzählungen unwillkürlich und vertrauenswürdiger mit als

in den Texten, in denen er politisch-moralisch recht haben musste) möchte man den Meinungssoldaten entgegenhalten, wenn sie, mit vorgehaltener Moralpistole, den Schriftsteller in den Meinungsdienst nötigen“.¹⁷⁾ *Ein springender Brunnen* stellt das Leben in der Provinz zur Zeit des Zweiten Weltkrieges dar, wobei das Faktum „Auschwitz“, von dem Walser erst nach dem Krieg erfahren hat, nicht einbezogen werden konnte. Denn dadurch würde diese Autobiographie fiktional und anachronistisch. Trotzdem nimmt die Zahl der Meinungssoldaten zu. Sie scheinen ihrer Verantwortung für die Vergangenheit gerecht zu werden, wenn sie sich die verschiedenen Dokumente des Holocausts in den Medien anschauen. Ist das aber zu verantworten? Walser erachtet das als „die Dauerpräsentation unserer Schande zu gegenwärtigen Zwecken“ und wehrt sich dagegen. Ein wichtiger Abschnitt lautet: „Manchmal, wenn ich nirgends mehr hinschauen kann, ohne von einer Beschuldigung attackiert zu werden, muss ich mir zu meiner Entlastung einreden, in den Medien sei auch eine Routine des Beschuldigens entstanden. Von den schlimmsten Filmsequenzen aus Konzentrationslagern habe ich bestimmt schon zwanzigmal weggeschaut. [. . .] wenn mir aber jeden Tag in den Medien diese Vergangenheit vorgehalten wird, merkte ich, dass sich in mir etwas gegen diese Dauerpräsentation unserer Schande wehrt. Anstatt dankbar zu sein für die unaufhörliche Präsentation unserer Schande, fange ich an wegzuschauen [. . .] und bin fast froh, wenn ich glaube, entdecken zu können, dass öfter nicht mehr das Gedenken, das Nichtvergessendürfen das Motiv ist, sondern die Instrumentalisierung unserer Schande zu gegenwärtigen Zwecken“.¹⁸⁾

Walser muss wegschauen, da ihm die ununterbrochene Präsentation des Holocausts sowieso nur heuchlerisch und schmerzhaft erscheinen kann. Sie verfolgt nicht immer den Zweck, der Vergangenheit zu gedenken, sondern dient den Medien nur als Vorwand, die obligatorische Rolle als Schuldige zu spielen. Einer derartigen Gehirnwäsche zu aktueller Instrumentalisierung der Vergangenheit werden die Meinungssoldaten unterzogen, und sie erliegen dadurch der Täuschung, als könnten sie sich mit der Vergangenheit ernsthaft auseinandersetzen. Daher werfen sie es Walser vor, dass Auschwitz in seinem Roman nie vorkommt. Das Wort Auschwitz oder die Dauerpräsentation des Holocausts entsteht aber nicht aus einem Pflicht- oder Schuldgefühl gegenüber den Opfern. Denn das Gefühl ist dem Schriftsteller in diesem Sinn nicht anderes als etwas Unerträgliches, von dem auch

Wie hin- oder wegschauen?

Johann angesichts der jüdischen Familie wegschaut. Wozu wird Auschwitz eigentlich ausgenutzt? Walser sagt: „Auschwitz eignet sich nicht dafür, Drohroutine zu werden, jederzeit einsetzbares Einschüchterungsmittel oder Moralkeule oder auch nur Pflichtübung. Was durch solche Ritualisierung zustande kommt, ist von der Qualität eines Lippengebets. Aber in welchen Verdacht gerät man, wenn man sagt, die Deutschen seien jetzt ein normales Volk, eine gewöhnliche Gesellschaft?“¹⁹⁾ Solange die Meinungssoldaten Auschwitz als „Drohroutine“, „Einschüchterungsmittel“, „Moralkeule“ oder „Pflichtübung“ ritualisieren, könnten sie der Nachwelt nichts Wichtiges mitteilen. Denn das, was die Ritualisierenden eigentlich überliefern müssten, sei immer nur etwas Unsinniges, das instrumentalisiert worden ist. Ein gutes Beispiel dafür ist die heftige Diskussion um das Holocaustdenkmal in Berlin.²⁰⁾ Gleich nach der Diskussion errichteten die Politiker auf einem großen Grundstück dieses Denkmal. Was symbolisiert es? Eine obligatorische Aufarbeitung der Vergangenheit? Walser betrachtet das als „die Monumentalisierung unserer Schande“, die ihn nur niederdrückt.

Nach der *Sonntagsrede* fanden sich in jeder Zeitung Stimmen pro und contra. Dabei stand Ignatz Bubis an der Spitze der Opposition. Er gab einen kritischen Kommentar zu Walsers Rede ab, der am 13. Oktober 1998 in der Deutschen Presse-Agentur und der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (FAZ) gebracht wurde: Bubis sprach von „geistiger Brandstiftung“. Am 9. November richtete er eine weitere scharfe Kritik an Walser.

In der *Sonntagsrede* finden sich einige problematische Stellen, die man Walser zum Vorwurf machte. Erstens geht es Bubis oder den Zeitungslesern um Walsers missverständliche Ausdrücke und Formulierungen, die „für die Opfer herabwürdigend“ seien und „Ressentiments“ und einem „beleidigten Nationalgefühl“ entsprängen. Walsers Rhetorik ist zu ironisch, wie etwa die Worte „Wegschauen“, „Drohroutine“, „Einschüchterungsmittel“, „Moralkeule“, „Monumentalisierung“ u.s.w.. Zweitens zeigt Walser keine konkrete Art und Weise, wie man sich mit der Vergangenheit beschäftigen könnte, ohne den Holocaust zu gegenwärtigen Zwecken zu instrumentalisieren. Drittens nennt er Auschwitz „unsere Schande“. Der Schriftsteller hat sich zwar bislang in seinen Theaterstücken und Aufsätzen mit der Vergangenheit auseinandergesetzt²¹⁾ und sie keineswegs geleugnet, aber er kann leicht missverstanden werden. Bubis vermutet, dass seine

ironische Rhetorik möglicherweise eine repräsentative Einstellung der Deutschen zur Vergangenheit verkörpert. Darüber hinaus ist er entsetzt über die Nachricht, dass die 1200 Gäste bei der *Sonntagsrede* Walser stehend applaudiert hätten.²²⁾ Stimmten sie seiner eigentlichen Absicht zu oder unterlagen sie einem Missverständnis, oder war das bloß formeller Beifall? Die öffentlichen Meinungen standen sich gegeneinander.

IV. Weitere Reaktionen

Es war von Bedeutung, dass Bubis seine Rede, in der er Walser kritisierte, anlässlich des 60. Jahrestages der Reichspogromnacht am 9. November hielt. Denn man könnte die *Sonntagsrede* sozusagen als einen rhetorischen Überfall auf die Juden sehen. Bubis versteht Walser aber falsch und findet seine ironische Rhetorik durch und durch böseartig. Bubis hat also heftigen Zweifel, ob Walser das „Vergessenwollen“ der Vergangenheit auf die Deutschen lenkt. Darum wirft Bubis dem Schriftsteller „intellektuellen Nationalismus, der nicht ganz frei von Antisemitismus ist,“ vor und bezeichnet die *Sonntagsrede* als „eines Friedenspreisträgers unwürdig“.²³⁾ Bubis zitiert ausführlich die Passagen vom „Wegschauen“ und der „Monumentalisierung unserer Schande“. Wie kommt es dazu, dass Bubis die zwei Ausdrücke missversteht? Darüber hinaus geht es darum, wie einflussreich die Worte eines Schriftstellers sein können.

Für Bubis bedeutet „Wegschauen“, dass man eine unschöne Seite seiner Geschichte wie den Holocaust aus dem Gedächtnis verbannen will. Das „Wegschauen“ ist identisch mit dem „Vergessen“. Deswegen hat Bubis die Befürchtung, dass wer wegschaut, eine alte Dummheit wiederholt. Er beschäftigt sich eingehend mit der Vergangenheit und hatte bislang wiederholt heftige Auseinandersetzungen mit denen, die den Holocaust verharmlosen oder leugnen, bzw. zur „Normalität“ zurückkehren wollen. Bubis nennt sie, deren Zahl nach wie vor zunehme, „intellektuelle Nationalisten“. Sie können mit den „Meinungssoldaten“, die Walser attackiert, identifiziert werden. Denn sowohl die intellektuellen Nationalisten als auch die Meinungssoldaten ritualisieren die Beschäftigung mit der Vergangenheit. Aber Bubis ist davon überzeugt, dass Walser auch zu den intellektuellen Nationalisten gehört und die Erinnerung an die Vergangenheit

Wie hin- oder wegschauen?

verdrängt.

Ist Auschwitz eigentlich eine „Schande“? Walsers mehrmaliges Sprechen von „Schande“ scheint die Juden zu verletzen oder nicht für sie, sondern für die Deutschen einzusetzen. Bubis spricht von Auschwitz als einem „Verbrechen“: „Viermal spricht Walser von der Schande. Aber nicht ein einziges Mal von den Verbrechen“.²⁴⁾ Walser ist schuld an seinem paradoxen Sprachgebrauch von „Schande“. Doch dabei wird „Verbrechen“ immer schon vorausgesetzt: „Ignatz Bubis wirft mir vor, dass ich immer Schande sage und nie Verbrechen. Mein Gott, möchte ich da ausrufen, wovon, wenn nicht von Verbrechen, zeugt Schande“.²⁵⁾ Bubis versteht also das Holocaustdenkmal in Berlin nicht als die Monumentalisierung „unserer Schande“, vielmehr als die „unserer Verbrechen“. Man kann sich nämlich seine Verbrechen ins Gedächtnis rufen, wenn sie monumentalisiert werden: „die Schande war monumental und wird nicht erst durch ein Mahnmal monumentalisiert“.²⁶⁾ Das hält er nicht für eine Instrumentalisierung der Vergangenheit. Bemerkenswert ist, dass es sich beim Erinnern bei Bubis um eines auf eindeutige Weise handelt, hingegen bei Walser um eines auf zweideutige Weise.

Bubis' Urteil wurde teils als Überreaktion, teils als angemessen bezeichnet. Dabei äußert er sich „irritiert“ über Zuschriften, die behaupten, Walser habe nur ausgesprochen, was alle ohnehin dächten. Solche Reaktionen Bubis' deuten an, dass die Worte eines „führenden Schriftstellers“ einen großen Einfluss auf die Öffentlichkeit haben können: „Martin Walser gehört zu den führenden Schriftstellern der Nachkriegsrepublik und ist ein Mann des Wortes. Er muss es sich deshalb gefallen lassen, dass man seiner Sprache und seinem Diktus mehr Aufmerksamkeit schenkt“.²⁷⁾

Am 26. November hielt Walser die *Zwischenruf*-Rede, wobei er sich gegen den Widerspruch von Bubis wehrte. Aber auch die Pädagogen betrachten die *Sonntagsrede* als eine „schlichte polemische Zurückweisung der erinnernden Auseinandersetzung mit der Shoah“.²⁸⁾ Es kommt den Pädagogen so vor, als ob Walser ihre Bemühungen um die Nachkriegserziehung verachten würde. Die Pädagogen müssten sich aber dafür verantworten, dass sich Stimmen pro und contra für die *Sonntagsrede* fanden. Denn viele missverstehen die ironische Ausdrucksweise Walsers, obwohl er nur die Literaturkritiker und die Medien kritisieren möchte, und außerdem behauptet er, dass seine Reaktion

„verhältnismäßig“²⁹⁾ sei, d. h. dass jeder ihn richtig verstehen könne. Darauf besteht der Schriftsteller auf Grund der 1000 zustimmenden Briefe, wie oft seine Rede auch kritisiert werden mag. Kennzeichnend für seine Behauptungen ist seine Rechthaberei, die die Debatte noch weiter eskalieren läßt. Hier ist zum Beispiel eine unverantwortliche Aussage Walsers: „Wer literarische Texte liest wie den Wetterbericht oder den Börsenbericht, der kann leicht das Gegenteil von dem verstehen, was da gesagt ist. Das ist schon so seit der Bibel“.³⁰⁾ Literarische Texte könnten zweideutig und rhetorisch sein. Deshalb könnte man sie weniger leicht verstehen als den Wetterbericht oder den Börsenbericht. Kann man eine politische Rede eines Schriftstellers immer hermeneutisch verstehen? Walser setzt sowieso nur seine Rezipienten voraus und ignoriert die Massen. Darüber hinaus versucht er die Holocaustfrage aus privatem Aspekt anzugehen. Bei der Beschäftigung mit der Vergangenheit müsse die formell erinnernde Manipulation der Medien sich mit dem persönlichen Erinnern abwechseln. Das aber wird wegen der Rechthaberei Walsers noch unklarer: „Unmöglichkeit, diese den Schreibenden verfolgende, ihn nicht in Ruhe lassende Vergangenheit zu streichen. Du kannst keinen Schlusstrich ziehen [. . .] Das Gewissen ist frei, oder es ist keins. Gewissen ist nicht delegierbar. Je mehr Leitung und Vorschrift da spürbar wird, um so negativer kann die Reaktion sein [. . .] Meine Rede wurde, das ist unübersehbar, befreiend empfunden. Das Gewissen befreiend“.³¹⁾ Die Wortwahl von „Schlusstrich“ oder „befreiend“ ist missverständlich und wird von Bubis kritisiert.

Die Walser-Bubis-Debatte ging durch alle Zeitungen und Zeitschriften und wurde immer politischer. Viele Prominente kommentierten die Debatte. Klaus von Dohnanyi, der frühere Hamburger Bürgermeister, tritt für Walser ein und kritisiert Bubis: „Walser hat recht, Bubis hat ihn missverstanden. Eigentlich müsste Bubis auf Walsers Seite stehen, da dieser nur will, dass Erinnern nicht zur bequemen Routine“ werde.³²⁾ Dohnanyi hat den springenden Punkt der Debatte erkannt. Seine Kritik ist aber so provokativ, dass sie die Juden verletzen musste. Danach begann eine neue Debatte zwischen Dohnanyi und Bubis, die schließlich durch Vermittlung der Freien Demokratischen Partei zu einem Ende gebracht wurde.

Auch Marcel Reich-Ranicki äußerte sich über die Walser-Bubis-Debatte. Er wies Bubis „in aller Freundschaft“ darauf hin, dass Walser kein Antisemit sei.³³⁾ Der jüdische Literaturkritiker kann die Überreaktion Bubis' gut verstehen.

Wie hin- oder wegschauen?

Deswegen wirft Reich-Ranicki dem Schriftsteller mit der gleichen Heftigkeit wie im *Literarischen Quartett* seine „verantwortungslose Rede mit unklaren, vagen Formulierungen“ vor. Reich-Ranicki kritisiert Walser als einen Nachkriegsliteraten, der mit der Holocaustfrage zu tun haben muss. Seit langem haben beide sich mit der heiklen Frage auseinander gesetzt, aber Walsers missverständliche Einstellung dazu gefällt Reich-Ranicki nicht.

Diese Debatte streiften auch der damalige Bundespräsident Roman Herzog³⁴⁾ und sein Vorgänger Richard von Weizsäcker. Ihre Reaktionen zeugen davon, wie empfindlich und sensibel die Holocaustfrage für die Deutschen ist. Weizsäcker beispielsweise äußert sich unter Rücksicht auf die Opfer über die Beschäftigung mit dem Holocaust folgendermaßen: „Aber gegen das ungeheuerliche Gewicht des geschehenen Verbrechens kommen wir mit einem Schutz unserer Verletzbarkeit nicht an“.³⁵⁾

V. Das FAZ-Gespräch—„Eine Tür ist geöffnet“

Am 14. Dezember 1998 fand ein Gespräch zwischen Walser und Bubis statt, das von der FAZ organisiert und von Frank Schirrmacher und Solomon Korn moderiert wurde. Dieses Gespräch war eine günstige Gelegenheit, die vielen Missverständnisse zwischen den Kontrahenten aufzuklären. Jedoch herrschte dabei eine gespannte Stimmung. Am Anfang erzählt Bubis seine persönliche Erfahrungen in der Nazizeit, danach wirft er oft nur kurze Kommentare wie „Genau das ist der Punkt!“ ein und lässt seinen Sekundanten Korn für sich sprechen. Walser hingegen erweist sich als wesentlich sprachgewandter als Bubis und beherrscht über große Passagen die Diskussion. Offensichtlich fühlt er sich aber durch sein Gegenüber gehemmt, z. B. benutzt er auffallend oft die Phrase „Entschuldigen Sie“ am Anfang seiner Repliken. Wieso ist die Redeweise der Kontrahenten so unterschiedlich? Beim Gespräch finden sich einige entscheidende Meinungsunterschiede zwischen dem Schriftsteller und dem Präsidenten des Zentralrates der Juden. Dabei geht es darum, wie Bubis das „Wegschauen“ und die „Befreiung des Gewissens“ in Walsers Rede zu verstehen hat.

Im „Wegschauen“ stimmt Walser scheinbar mit Bubis überein: Beide schauen weg, da sie die Konzentrationslagerszenen „physisch und psychisch“ nicht ertragen

können. Aber Walser betont noch mehr das „Wegschauen“ im Zusammenhang mit der „Instrumentalisierung zu gegenwärtigen Zwecken“. Natürlich verwendet Walser das Wort nicht, um einen Schlusstrich unter die Beschäftigung mit der Vergangenheit zu ziehen. „Wegschauen“ weist vielmehr darauf hin, dass Auschwitz zur Pflichtübung und zur Einschüchterung verneint wird. Das ist, wie erwähnt, ein Einwand gegen die Medien und die Politik. Wie muss man sich also mit der heiklen Frage beschäftigen? Dazu dient nicht die öffentliche Erinnerungspflege wie die Filmsequenzen aus Konzentrationslagern oder das Holocaustdenkmal, sondern nur das private Erinnern: „Aber wie sich jeder einzelne in seinem Empfinden und in seinem Gewissen, in seiner Familie oder seinen Kindern gegenüber fühlt, das muss ihm überlassen bleiben“.³⁶⁾

Bubis hingegen bezieht anfangs die „Instrumentalisierung von Auschwitz zu gegenwärtigen Zwecken“ auf die Entschädigung ehemaliger NS-Zwangsarbeiter, was von Walser nie so beabsichtigt war.³⁷⁾ Er versteht sein Gegenüber eindeutig falsch. Aber Bubis findet die öffentliche Erinnerungspflege nicht formell oder heuchlerisch, vielmehr glaubt er daran, dass man sich dadurch aneinander gebunden fühlen kann. Das wird eher zur ständigen „Routine der Erinnerung“ als zur „Drohoutine“. Dann läuft es darauf hinaus, dass man bewältigen kann, von seiner unerträglichen Vergangenheit wegzuschauen: „Denn wir haben diese Routine beim Volkstrauertag, diese Routine haben wir, wenn Sie nachschauen, in den Routineveranstaltungen haben wir die jeden Tag“.³⁸⁾

Ein Zitat aus der *Zwischenruf*-Rede: „Meine Rede wurde [. . .] befreiend empfunden. Das Gewissen befreiend“. In dieser Formulierung scheint Walser die Vergangenheit zu verdrängen. Bubis und Korn verstehen diesen Satz als Befreiung von der Beschäftigung mit der Shoah. Aber Walser denkt anders. Für ihn heißt das die Befreiung von einem eingeschränkten und „eingeschlafenen“ Sprachgebrauch: „Ich dachte, es gibt einen eingeschlafenen Routinesprachgebrauch für dieses schwierigste Problem unserer Geschichte. [. . .] Es ist ein Sprachgebrauch entstanden, in dem dem Gewissen Vorschriften gemacht werden, wie es an Auschwitz denken soll. Und das ist eine unerträgliche Vorschrift“.³⁹⁾ Sogar das Gewissen hat mit der „Instrumentalisierung des Holocausts zu gegenwärtigen Zwecken“ zu tun. Man müsste nämlich sein Gewissen unbedingt mit dem Pflicht- oder Schuldgefühl gegenüber den Opfern verbinden, wenn man

Wie hin- oder wegschauen?

von Auschwitz oder einem Leben während der Kriegszeit, wie in *Ein springender Brunnen*, spricht. Dieses Gewissen haben sowieso die „Meinungssoldaten“ oder die „intellektuellen Nationalisten“. In dieser Lage wird alles formell oder heuchlerisch manipuliert, was man sagen will. Daraus besteht der „eingeschlafene“ Sprachgebrauch. Wie sollte man sich also vom manipulierten Gewissen befreien? Im Zusammenhang mit dem privaten Erinnern soll die Entwicklung des Gewissens dabei den einzelnen, die sich ihrerseits mit der Vergangenheit auseinandersetzen, überlassen werden: „Und da lasse ich mir von niemandem, auch nicht von Ihnen, dreinreden. Mein Gewissen bleibt mein Gewissen“.⁴⁰⁾ Diese Ansicht könnte man für das „Wunschdenken“ aus *Ein springender Brunnen* halten.⁴¹⁾ Hatte Bubis die Absicht des Schriftstellers nicht herausgelesen?

Die Missverständnisse machen ein entscheidendes Problem erkennbar, das eine mögliche Versöhnung der Kontrahenten zunichte machte: Kann man Walser gut verstehen? Konnten die 1000 Befürworter Walsers viele ironische Ausdrucksweisen richtig verstehen? Der Meinungsunterschied zwischen Walser und Bubis wird hier entscheidend.

Bubis ist davon überzeugt, dass „die Mehrheit Sie (Walser) anders verstanden hat, wie ich“.⁴²⁾ Deswegen hat er große Angst davor, dass viele Befürworter den Holocaust verdrängen oder sich von der Beschäftigung mit der heiklen Frage befreien wollen. Sein tiefes Misstrauen gegen die Deutschen ist nicht leicht zu beseitigen, wie oft Walser und Bubis darüber auch diskutieren. Stehende Ovationen, zustimmende Briefe und Artikel könnten darauf hinweisen, den gefährlichen Gedanken an die „Befreiung von der Beschäftigung mit der Shoah“ zuzulassen. Bubis stimmt dabei Eli Wiesel zu: „Sie (Walser) haben eine Tür geöffnet, durch die andere eindringen können, die völlig andere politische Absichten verfolgen, die auf ganz andere Weise gefährlich sind“.⁴³⁾

Walser hingegen kann nach wie vor schwer seine Rechthaberei ablegen. Er nimmt zwar seine missverständliche Rede als den „ausdrucksbedürftigen“ „Selbsterkundungssprachgebrauch eines Schriftstellers“⁴⁴⁾ zur Kenntnis. Aber er besteht wegen der zustimmenden Reaktionen darauf, dass man ihn auch durchaus richtig verstehen kann: „Es ist nicht leicht, in einem politischen Raum mit einer persönlichen Schriftsteller-Sprache zu sprechen. Ich will mir aber keine Sekunde lang meinen Sprachgebrauch durch den Raum vorschreiben lassen, in den ich

spreche. [. . .] Es muss Ihnen doch deutlich sein, dass diese Reaktion nicht nur auf Missverständnis von Walser-Sätzen zurückzuführen ist“.⁴⁵⁾ Das ist unverantwortlich. Die Vieldeutigkeit von Walser-Sätzen ist berechtigt, nur solange er Schriftsteller ist. Aber im politischen Raum kann sie leicht missverständlich sein. In diesem Fall setzt Walser sich nur für seine Befürworter ein, die mit der Schriftsteller-Sprache Bescheid wissen. Wer nicht mit Literatur zu tun hat, der muss Walser immer nur missverstehen, d. h. der hält das „Wegschauen“ und die „Befreiung“ dafür, die Vergangenheit zu verdrängen.

Was ergibt sich aus diesem Gespräch? Es gibt nicht nur das unauflösbare Misstrauen gegen die Deutschen. Bubis nimmt schließlich den Vorwurf der „geistigen Brandstiftung“ zurück, da die gegenseitigen Missverständnisse geklärt sind. Außerdem finden sich auch einige übereinstimmende Ansichten der Kontrahenten in dem Gespräch. Walser und Bubis halten ihre Debatte für wertvoll. Denn man kann verschiedene, positive oder negative, Reaktionen auf diese Diskussion bezüglich der Holocaustfrage erfahren: „Die bis heute andauernden Reaktionen zeigen mir, dass genug Erfahrungsenergie in der Rede war, die die Leute nicht zur Ruhe kommen lässt“.⁴⁶⁾ Darüber hinaus äußern die Kontrahenten sich auch über die Notwendigkeit einer „gemeinsamen Sprache“, die keine Missverständnisse mehr erzeugt. Dadurch wird klar, dass Walser und Bubis eigentlich dieselbe Absicht verfolgen, nämlich das Wachhalten der Erinnerung, allerdings mit verschiedenen Mitteln.

VI. Zur politischen Einstellung eines Schriftstellers

Bei der Walser-Bubis-Debatte gibt es viele Faktoren, die sie noch weiter eskalieren ließen. Ein Faktor beispielsweise findet sich in den Vorwürfen des *Literarischen Quartetts* gegen den Roman Walsers. Reich-Ranicki und Isenschmid kennzeichneten eher den Roman als antisemitisch, ohne ihn ausführlicher zu analysieren. Ohne ihre Missverständnisse wäre auch die *Sonntagsrede* anders ausgefallen.⁴⁷⁾ Dasselbe gilt auch bei Bubis. Er zitiert oft antisemitische Passagen bei Walser, ohne ihre Absicht zu erkennen. Daraus kann geschlossen werden, dass Reich-Ranicki, Isenschmid und Bubis mit Walsers Werk nicht genug vertraut sind. M.a.W. könnte selbst Walsers literarische Einstellung zur heiklen Frage sehr

Wie hin- oder wegschauen?

unverständlich sein.

Ein noch wichtiger Faktor ist die missverständliche Stellungnahme Walsers zur politischen Frage. Dabei spielen vor allem seine Ausdrucksweise und seine Rechthaberei in der Öffentlichkeit eine große Rolle. Kann die Masse nicht leicht das Gegenteil von dem verstehen, was da zu ironisch gesagt ist? Und wieso besteht Walser darauf, in einem politischen Raum mit einer persönlichen Schriftsteller-Sprache zu sprechen? Sowohl im literarischen als auch im politischen Raum tritt Walser immer als Literat auf. Aber die Schriftsteller-Sprache dient nicht zum politischen Verständnis, vielmehr führt sie zu gefährlichen Missverständnissen. Diese Sprache ist also verschieden von der eindeutigen Politiker-Sprache, die Bubis benutzt. Damit Walser den Unterschied zwischen diesen zwei Sprachen beseitigen und der Öffentlichkeit seine Absicht verständlich machen kann, müsste er unbedingt nach einer „gemeinsamen Sprache“ suchen.

- 1) Über Fassbinders „Der Müll, die Stadt und der Tod“ (1985) zerstritten sich die jüdische Gemeinde und das Berliner Gorki-Theater. Denn in dem Stück geht es um Tabus, wobei Antisemitismus und Rassismus enttabuisiert sind.
- 2) Im März 1996 äußerte Daniel Goldhagen, a.o.Prof. an der Uni. Harvard, seine Ansicht, der Holocaust stamme aus dem bössartigen Volkstum der Deutschen. Dagegen wehrten sich die deutschen Medien und Historiker.
- 3) 1998 gab es eine heftige Diskussion darüber, wie groß das Holocaustdenkmal in Berlin werden soll. Schließlich entschied man sich für eine Verkleinerung.
- 4) Ein HR-Gespräch mit Ignatz Bubis. In: Frankfurter Rundschau, 18.8.1999.
- 5) Süddeutsche Zeitung, 19.9.1998.
- 6) Walser, Martin: Ein springender Brunnen. Roman, Frankfurt a. M. 1998, S. 401. Im folgenden zitiert als: SB.
- 7) SB, S.400.
- 8) Ebd.
- 9) SB, S.401.
- 10) Hieber, Jochen: Unversöhnte Lebensläufe. Zur Rhetorik der Verletzung in der Walser-Bubis-Debatte. In: Braun, Michael: Hinauf und Zurück in die herzliche Zukunft. Deutsche-jüdische

Literatur im 20. Jahrhundert. Bonn, 2000, S.546.

- 11) Hieber, Jochen: a.a.O., S.545.
- 12) Ebd.
- 13) Hieber, Jochen: a.a.O., S.547.
- 14) SB, S.282f.
- 15) Schirmmacher, Frank (Hrsg.): Die Walser-Bubis-Debatte. Eine Dokumentation, Frankfurt a. M. 1999, S.444. Im folgenden zitiert als WBD.
- 16) WBD, S.12.
- 17) WBD, S.15.
- 18) WBD, S.11.
- 19) WBD, S.13.
- 20) Vgl. Anm. Nr.3.
- 21) Walser setzt sich in den Theaterstücken *Eiche und Angora* (1962) und *Der schwarze Schwan* (1964) sowie in den Aufsätzen *Unser Auschwitz* (1965), *Auschwitz und keine Ende* (1979) und *Das Prinzip Genauigkeit. Über Victor Klemperer* (1995) mit Nationalsozialismus und Holocaust auseinander.
- 22) Frankfurter Rundschau, 19.10.1998.
- 23) WBD, S.112.
- 24) WBD, S.109.
- 25) WBD, S.257.
- 26) WBD, S.112.
- 27) WBD, S.111.
- 28) WBD, S.253.
- 29) WBD, S.8.
- 30) WBD, S.258.
- 31) WBD, S.258f.
- 32) WBD, S.149.
- 33) WBD, S.323.
- 34) Eine Rede am 9.11.1998: Es handelt sich um den „Versuch, die übliche Ritualisierung des vorwurfvollen Erinnerens zurückzuziehen“.
- 35) WBD, S.188.
- 36) WBD, S.446.
- 37) WBD, S.438.
- 38) WBD, S.447.
- 39) WBD, S.446.
- 40) WBD, S.449.
- 41) Vgl. SB, S.282f. —Damit Menschen „durch ihre Vergangenheiten“ zusammenleben könnten, würde „wir uns emanzipieren“.
- 42) WBD, S.457.

Wie hin- oder wegschauen?

- 43) WBD, S.455.
- 44) WBD, S.442.
- 45) WBD, S.457.
- 46) Ebd.
- 47) Hieber, Jochen: a.a.O., S.555.